

No. 26 Eingeg. den 12. Febr. 1845

Dem Comite der evang. lutherischen
Missionsgesellschaft zu Dresden

Port Lincoln, d 19ten August 1844

Liebe Brüder!

Ihre Schreiben vom 19ten und 20ten Januar d. J., ersteres an uns, Alle letzteren an mich besonders, sind mir vorgestern zu Händen gekommen und da eben jetzt nach langer, beinahe zweimonatlicher Unterbrechung wieder Gelegenheit nach Adelaide und von da in Kurzem nach London ist, so beeile ich mich selbige zu beantworten, nachdem ich zuvor das Nöthige über meine Missionsthätigkeit berichtet haben werde.

Aus meinem letzten zu Adelaide im verflossenen März geschriebenen Briefe, der unsern gemeinschaftlichen Bericht über den damaligen Zustand und die Aussichten der südaustralischen Mission begleitete, werden Sie ersehen haben, daß meine Wörtersammlung der Parnkalla Mundart auf Kosten des Gouverneurs gedruckt ist. Diese Arbeit hat mich bis zur Mitte des Monats Mai beschäftigt, mit Ausnahme von einigen Tagen um Ostern, die ich bei Bruder Meyer und seiner lieben Familie zubrachte.

Nach den Exemplaren des Vocabulary die Sie mit diesem zugleich erhalten, wollen Sie den Umfang meiner Bekanntschaft mit der hiesigen Sprache beurtheilen. Daß dieselbe noch sehr beschränkt ist, wird Ihnen nicht entgehen können, und ist mir selbst nur zu wohl bekannt. Die Spracherlernung, welche aller unmittelbaren und eigentlichen Missionswirksamkeit vorangehen muß, ist eine schwere und langweilige Arbeit, die sich weniger durch Fleiß und Eifer beschleunigen, als durch Geduld und Ausdauer vervollkommen läßt. Bis auf einen gewissen Grad kann man allerdings die Urbewohner wohl veranlassen, ihre Sprache mitzutheilen und die Bedeutung der Wörter zu veranschaulichen; allein wenn das körperliche Gebiet der Sprache erschöpft ist und man nun an das geistige der abstracten Vorstellungen und Begriffe kömmt, so sind alle Kunstgriffe und alles Treiben fruchtlos. Hier steht der Missionar einerseits sinnend und sich mühend um die Bedeutung eines gehörten Wortes oder für einen gegebenen Begriff ein entsprechendes Wort ausfindig zu machen; doch der Urbewohner andererseits, oft eben so begierig sich verständlich zu machen, aber ohne ein drittes Auskunftsmittel können sie beide einander nicht belehren. Geduldiges Aufmerken, schnelle Fassungsgabe und lebhaftes Phantasie können hier allein etwas ausrichten.

Daß Sie meine Fortschritte in der Sprache überschätzen, geht deutlich aus Ihrem Schreiben hervor, in dem Sie bei Erwähnung der Hinrichtung eines jungen Eingeborenen sich so äußern: "Sie sind doch wohl mit der Sprache bereits soweit vertraut, um einem armen Elenden im Angesicht des Todes die einfachsten Begriffe von Reue, Gnade durch den Sohn Gottes, Verdammniß und Seligkeit beizubringen." Wollte Gott, das wäre der Fall, dann wäre ja Alles gewonnen, was zu erringen unsere nächste Aufgabe ist. Reue und Gnade durch den Sohn Gottes, was sehen diese Worte nicht alles voraus? Wenigstens doch Erkenntniß der Sünde, und diese wieder einen heiligen, gerechten und die Sünde strafenden Gott, Gnade durch den Sohn Gottes, kann sie verstanden werden durch das Bewußtsein der Erlösungsbedürftigkeit? Schwerlich ist in ganz Neuholland ein diesen Begriff vollständig ausdrückendes Wort zu finden, höchstens das annähernde "Verzeihen", welches mir jedoch noch unbekannt ist, vielleicht aus dem Grunde, weil ich nie einen Eingeborenen um Verzeihung einer angethanen Beleidigung habe bitten sehen. Sie sind bei entstehender Zwietracht sehr wenig zum Aufgeben geneigt und endigen selbige entweder mit Scheltworten oder Schlägen und vergessen sie späterhin.

Am **19ten Mai** verließ ich Adelaide nachdem ich einige Tage vorher noch mit Herrn Hook (einem Lübecker von guter Bildung, geistlicher Gesinnung und kirchlicher Richtung) eine Eingabe an den Gouverneur gemacht, um die Errichtung einer Niederlassung für die Eingeborenen Port Lincolns, entfernt von der Stadt und den Schäfereien. Herr Hook, der ein Landman von Profession ist, bot seine Dienste für ein Geringes an, und berechnete die Kosten für das erste Jahr auf £ 200, welche die Ausgaben für Zugochsen, Ackergeräth, Lohn und Kost für für einen Arbeitsmann und Lebensmittel für die Eingeborenen einschloß, aber nicht seinen Gehalt. Der Gouverneur empfing den Vorschlag sehr gütig, ließ mich in einer darauf bezüglichen mündlichen Unterredung zu sich kommen und sagte, obwohl es ihm jetzt an Mitteln fehle, darauf einzugehen, so wolle er den Plan doch im Auge behalten, und wünschte das Hook und ich dasselbe thun möchten.

Den **22ten August Mai** langte ich nach kurzer und angenehmer Reise wieder in Port Lincoln an. Ich traf bei den Ansiedlern noch die letzten Spuren der bedeutenden Aufregungen, die während meiner Abwesenheit mit Bezug auf die Urbewohner unter ihnen geherrscht hatte. Als ich Port Lincoln verließ, war eine ziemliche Anzahl Schwarzer in der Nähe der Stadt versammelt, unter denen einige früher des Mordes beschuldigt waren. Ich pflegte sie gegen Abend, wenn sie sich in ihren Hütten sammeln, zu besuchen und die Verdächtigen zu warnen, nicht zu dreist zu sein, und sich allein in Zukunft vor Stehlen zu hüten, welches sie zu befolgen versprochen.

Allein sie begannen allmählich, Korn von den Feldern zu entwenden, erst die Weiber bei Tage, denen erlaubt war, Ähren aufzulesen, und thöricht genug von dem Eigenthümer nicht gleich verwiesen wurden, wenn sie sich an den Garben vergriffen. Hierdurch dreist gemacht, hatten sie nach meiner Abreise bei Nacht ganze Haufen ungedroschenen Weizens gestohlen und eines Morgens nach dem Eigenthümer, als er

das Entwendete zurückholte, zwei oder drei Speere geworfen, wahrscheinlich blos um ihn bange zu machen. Darnach waren sie in zwei unbewohnte, draußen auf dem Felde stehende Hütten eingebrochen und hatten abermals Korn genommen. Eine dieser Diebereien war sogleich entdeckt worden und weil es eben Abend war und die Feuer der verdächtigen Thäter in nicht großer Entfernung gesehen wurden, so verfolgte man sie. Da sie bei Ankunft der Verfolger alle fliehen, drücken zwei der letzteren ihre Gewehre ab, die aber zum Glück nicht los gehen, denn es ergibt sich, daß die beiden Männer, nach denen gezielt war, zu den besten und friedliebsten gehören, die sich in der Stadt aufhalten. Diese haben mir seitdem gesagt, daß sie zwar nicht den Weizen genommen, daß aber die Schuldigen gegenwärtig gewesen und in der Dunkelheit entschlüpft seien. Bald darauf waren die Rädelsführer bei diesen Diebereien, die dem nordwestlichen Stamme der Ngannityddi angehören und selten in die Nähe der Stadt kommen, eine Herde Schafe angefallen und hatten vier Stück getödtet und weggetragen, in Gegenwart des Schäfers, nach dem sie einen Speer geworfen; ihn zugleich mit Zeichen und Worten warnend, nicht näher zu kommen. Dieser eilt hierauf gleich nach Hause, gibt Nachricht von dem Vorgefallenen und leitet den Eigenthümer auf die Spur, der ihnen zu Pferde nachsetzt, einholt und Einen von ihnen in den Arm schießt, erhascht, aber gleich wieder entwischen läßt. Der Getroffene ist ein blödsinniger, unbeholfener Mensch, der wahrscheinlich nicht so schnell laufen konnte wie die andren. Der Schäfer beschuldigte einen jungen Menschen, der sich stets in der Stadt aufhält und einen guten Namen hat, daß er den Speer nach ihm geworfen, obwohl der Beschuldigte ganz furchtlos in die Stadt und zum Verhör kam und alle übrigen Eingeborenen beweisen konnten, daß er zu derselben Zeit anderswo gewesen sei. Dennoch wäre er ohne Zweifel verhaftet und nach Adelaide zur Untersuchung geschickt worden, wenn nicht der Schäfer hätte einräumen müssen, daß die Entfernung zu groß gewesen, als daß der Eingeborene hätte beabsichtigen können, ihn zu beschädigen. Hier kam ich nicht umhin zu erwähnen, daß endlich von der Colonial-Regierung ein Gesetz in Vorstellung gebracht [worden] ist, wodurch die Eingeborenen in den Stand gesetzt werden sollen, Zeugenaussagen abzulegen. Wie ich höre, ist alle Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß es von dem gesetzgebenden Rathe gebilligt werden und demnächst in Kraft treten werde. Das ist eine Maaßregel worüber sich jeder Freund der Urbewohner und der Gerechtigkeit freuen wird.

Wenn die eben erzählten Vorfälle Besorgnisse bei den Colonisten erweckt hatten, so wurden sie vollends mit Schrecken erfüllt, als von einigen Eingeborenen die Nachricht gebracht wurde, daß ein kleiner Kutter etwa 30 engl. Meilen nördlich von Port Lincoln gestrandet sei, und man annehmen zu müssen glaubte, daß die Mannschaft, welche nirgend zu finden war, umgebracht sei. Niemand konnte verstehen, was die Eingeborenen sagten; allein aus der Abwesenheit der Mannschaft, der Beraubung des Fahrzeuges und einiger Blutflecken auf den in einem Lagerplatze der Urbewohner gefundenen und von dem Schiffe entwendeten Kleidungsstücken schien jene Annahme klar hervorzugehen. Man schickte eine Parthie Polizei und Freiwillige aus, die unverrichteter That zurück kam. Ob zufällig, oder eingeschüchtert durch den grundlosen Argwohn der Weißen, genug, die meisten Eingeborenen hielten

sich fern. Als endlich eine kleine Anzahl sich der Stadt genähert und man Abends ihre Feuer sah, schickte der Magistrat zwei Polizeidiener zu ihnen, um zu erkunden, wer und wie viele ihrer seien. Die Eingeborenen fliehen, mit Ausnahme eines einzigen, den die Polizei erschießt. Letztere sagen, sie hätten den Mann wollen verhaften, weil sie Grund zu haben glaubten, er sei der Theilnahme bei der Beraubung jenes Kutters und der muthmaßlichen Ermordung seiner Mannschaft verdächtig; daß es sich aber widersetzt und ihre beiden Flinten ergriffen habe, daß die andren erst flüchtig gewordenen Eingeborenen auf das Losgehen des einen Gewehres zurückgekehrt seien und sie zu speeren gedroht hätten, und daß sie dann zu ihrer Selbstvertheidigung den Mann erschossen hätten. Die Eingeborenen selbst hingegen, welche zugegen waren, behaupteten, die Polizei sei in der Stille herangeschlichen, während sie um ihre Feuer saßen und haben gleich und wiederholt gefeuert, ungeachtet ihrer Gegenvorstellungen, daß sie bekannte Leute seien. Sie leugnen aufs bestimmteste, daß sie die Polizei zu speeren gedroht. Die Polizeidiener brachten einige Guineen [brit. Goldmünzen], welche von dem bei Thistle Island ohne Mannschaft gelassenen, bei Nacht von seinem Anker getriebenen und an der Küste gestrandeten Kutter entdeckt waren, und die sie in dem Sacke des Gemordeten gefunden zu haben vorgaben, allein den tödtlich Verwundeten überließen sie grausamlich während der langen und kalten Winternacht seinem Schicksale. Drei Einwohner, die den Fleck gleich darauf besucht, sehen ihn hilflos daliegen, und, obwohl er sich ihrer zu erkennen gab und Einen von ihnen beim Namen rief, gingen sie doch vorüber wie jener Priester und Levit. Am andern Morgen ward er noch lebendig gefunden, starb aber auf dem Weg zur Stadt, wo er im Gefängnishofe wie ein Hingerichteter Verbrecher begraben wurde.

Dieser arme Mann hieß Padlalta, gehörte zu dem Nauo-Stamme und war von sanftem und äußerst harmlosen Character, so daß er allgemein bei den Colonisten beliebt war, von denen manche gegen mich in ihrer Weise geäußert haben, es sei eine Schande, daß nicht ein Anderer statt seiner getroffen sei. Zur Zeit, als Major O'Halloran hier war, wurde er gefangen genommen, auf meine Kenntniß von ihm und Bezeugung seiner Unschuld aber gleich wieder in Freiheit gesetzt, wofür er mir wiederholt die Hände küßte. Tags vor seiner Ermordung (denn anders kann ich es nicht nennen), war er noch in der Stadt gewesen und hatte kleine Arbeiten für die Einwohner verrichtet. Nach Adelaide wurden blos die Aussagen der Polizei berichte, mit sorgfältiger Übergehung aller übrigen Umstände, so als namentlich der gefühllosen Verlassung des Verwundeten. Die Eingeborenen sagen mir, daß eine Frau die Nacht über bei ihm geblieben sei, was aber die Polizei nicht wußte, noch wissen konnte, sondern vielmehr annehmen mußte, daß sie sich ihm zu nahen nicht getrauen würden.

Alles Obige war während meines Aufenthalts in Adelaide vorgefallen, ich habe indeß die Thatsachen sorgfältig erforscht und seitdem an Herrn Forster, Angas Agenten in Adelaide, berichtet, weil die aus andren Quellen geflossenen Berichte höchst partheiisch waren.

Am **29ten Mai** fing ich wieder mit den Eingeborenen Ackerbau an, indem Herr Driver, der Magistrat und Regierungsbeamte hieselbst, jeden Arbeiter mit zwei Pfund Mehl von der Regierung täglich zu belohnen versprach. Wir reinigten zuerst das in vorigen Jahre besäete Land von den übrig gebliebenen Baumstämmen, und eggeten dann am **4ten Juni** den Weizen ein, ohne vorher das Land zu pflügen oder zu graben. Hierauf erneuerten wir den im Sommer niedergebrannten Zaun, und reinigten die übrigen drei engl. Morgen, die in der Einhegung eingeschlossen sind, für deren Bestellung aber es im vorigen Jahre zu spät wurde, von Bäumen, indem Herr Driver sich erbot, sein Gespann Ochsen und einen Pflüger herzugeben, wenn ich den Saatweizen und einen Treiber beschaffen wollte. Den ersteren mußte ich kaufen, aber den letzteren gab ich selber ab, weil man die Urbewohner zum Ochsentreiben nicht brauchen kann, theils wegen ihrer Ungeschicklichkeit, hauptsächlich aber, weil sich das Vieh vor ihnen fürchtet und beim Anblick derselben wegläuft.

Am **ersten Juli** wurde die ganze Arbeit vollendet und der Weizen gesät. Obwohl die Jahreszeit weit vorgerückt war, indem man in der Regel hier zu Lande schon im Mai säet, so verspreche ich mir doch mit Gottes Segen von den drei letztbestellten Morgen, bei der anhaltend feuchten Witterung, eine gute Ernte; allein von dem zuerst besäeten und bloß geeggeten Lande ist die Saat durch Krähen und Varoquets rein abgefressen. Diese Vögel sind eine wahre Landplage, vor denen man sich doch kein Scheuchen oder Schießen schützen kann. Dazu lesen sie nicht bloß den oben aufliegenden Samen auf, sondern die Krähen graben ihn mit ihren langen Schnäbeln tief aus der Erde, selbst nachdem der Keim schon sichtbar ist.

In den letzt verflossenen sechs Wochen hat es mit nur geringen Unterbrechungen immerfort geregnet, und Thal und Hügel, sind so von der Nässe erweicht, daß man weder fahren noch reiten kann. Aus dieser Ursache sind die monatlichen Mehlaustheilungen, die auf Befehl des Gouverneurs am Tage des Vollmondes und an einem etwa eine Tagesreise von der Stadt entfernten, sonst aber beliebigen Orten durch den Regierungsbeamten geschehen und wobei ich ihn zu begleiten pflege, unterblieben. In der Stadt sind letztlich nur wenige Urbewohner gewesen und die hier sind, werden von den Einwohnern auf mannichfache Weise, hauptsächlich aber mit Mahlen auf Handmühlen beschäftigt. Um sie so viel als möglich in meiner Nähe zu haben, habe ich mir eine solche Mühle gekauft, die zugleich nächsten Sommer dazu dienen wird, ihren eigenen Weizen zu mahlen.

Ein großes Übel ist, daß die meisten Einwohner sie an den Sonntagen eben so wie an den Wochentagen beschäftigen. Wenn die Leute beständig bei Einem Herren bleiben wollten, so könnte man von letzteren billig verlangen, sie an den Sonntagen umsonst zu speisen; allein da sie selbst fast täglich und viele mehrere Male in einem Tage ihre Beschäftiger wechseln, da sie an den Sonntagen doch auch essen wollen und Keiner ihnen umsonst geben mag; so sehe ich nicht, was man gegen diese üble Gewohnheit thun kann. Ich suche sie Sonntags nach dem Hause zu ziehen, worin ich wohne und spreche zu ihnen, so viel ich kann, worauf sie freilich immer etwas zu Essen

erwarten. Ich sage ihnen dann von Jehova (das Englische "God" benutze ich deshalb nicht, weil die Eingeborenen es selten anders als fluchweise hören), dem großen Geiste oder Seele (Wilyatmanna), der Alles gemacht hat, und alles hört und sieht, was wir sagen oder thun. Der die, welche seinen Geboten, die ich ihnen noch bloß umschreibend erklären kann, gehorchen, zu sich in sein Haus im Himmel nehmen wird, die Ungehorsamen hingegen hinunter in die Feuerhöhle (gadlaiyappa) stoßen, oder wie sie selbst, mich berichtend, sagten, einstecken (nudlutu) wird. Dieses und Ähnliches (die Predigt des Gesetzes ist in sprachlicher Rücksicht leichter als die des Evangeliums) hören sie an, und bezweifeln es nicht gerade, aber lassen sich auch keinesweges in ihrem trägen Gleichmuth dadurch stören, meinent und sagend, dies sei der Europäer Rede (hier soviel als Glaube oder Tradition) die ihrige sei eine andre. Damit wollen sie sagen: Eure Religion mag wahr und gut genug für Euch sein, geht uns Schwarzen aber nichts an.

Bruder Klose schreibt mir, er sei von Ihnen aufgefordert worden, den in meinen Briefen gebrauchten Ausdruck "Battara gurarri" zu erklären. "Battara" bezeichnet ein Gummibaum und "gurarri" Männer, beide zusammengesetzt aber sind der Name für eine Abtheilung des Parakalla-Stammes, entlehnt von den vielen Gummibäumen im Gelände, wo jene Abtheilung ihren Aufenthalt hat. Diese "Battara gurarri" sind wegen der von ihnen an Biddle und Brown vor zwei Jahren verübten Mordthat bei den Ansiedlern berüchtigt.

Ich bin seit meinem Hiersein mit Urbewohnern von drei der Sprache nach verschiedenen Stämmen in Berührung gekommen, als dem Parakalla-Stamme, der sich an der Nordküste entlang, nördlich bis über die Spitze des Spencer Golfes ausdehnt und dessen Mundart ich ausschließlich zu erlernen mich bemüht habe; ferner dem westlich wohnenden Nauo-Stamm, der eine dem Parakalla nahe verwandten Mundart redet, so daß sich beide gegenseitig verstehen, und endlich dem norwestlichen Ngannityiddi. Mit der letzteren Mundart bin ich ganz unbekannt, sie scheint indeß von der Nauo-Sprache nicht sehr verschieden zu sein. Außer diesen sprechen die Urbewohner selbst von noch mehreren andren Stämmen, namentlich den weit westlich und nördlich wohnenden Kukatus, denen sie mancherlei schlimme Dinge zuschreiben, als Hitze und Dürre, Pampastürme, Krankheit, u.dgl. Sie glauben, daß diese Männer die Gestalt eines großen Vogels annehmen und über Nacht einen ihnen verhaßten Menschen unbemerkt so beschädigen können, daß er davon sterben muß. Diesen eingebildeten Vogel Greif nennen sie in ihrer Sprache "Márallye". Ich habe mir längst vorgenommen, eine genauere Beschreibung der hiesigen Stämme aufzusetzen, habe es aber bisher aus dem Grunde aufgeschoben, weil mir die meisten ihrer Gebräuche noch unbekannt sind.

Sie hatten früher eine entschiedene Abneigung, diese Gebräuche einen Fremden sehen zu lassen, wahrscheinlich fürchtend, die Weiber und Kinder möchten sie zu wissen bekommen, vor denen sie mit ängstlicher Sorgfalt geheim gehalten werden; sie haben mir jedoch nun versprochen, mich künftig zu benachrichtigen, wo und wann sie dieselben vornehmen wollen. Sie wählen dazu immer den Sommer, wenn es

warm ist und sie in größerer Anzahl zusammen leben. Im Winter nämlich zerstreuen sie sich mehr und leben familienweise oder in kleinen Gruppen auf ihren Revieren, ausgenommen die von Fischen lebenden Nano's, die in der Regel zusammen oder in größeren Haufen leben.

Mit Bezug auf die in Ihrem allgemeinen Schreiben enthaltenen Anordnung, sechswöchentliche oder wenigstens vierteljährliche Conferenzen zu haben, muß ich Sie bitten, mit mir eine Ausnahme hierin zu machen, weil das öftere Reisen zur See doch gar zu kostspielig und zeitraubend sein würde, um nichts von der Unbequemlichkeit zu sagen. Die Reise hin und her kostet mindestens £ 4, das letzte Mal dauerte meine Fahrt nach Adelaide 10 Tage und nicht selten vergeht ein ganzer Monat ohne alle Gelegenheit. Ein oder höchstens zwei Male im Jahre, sollte ich meinen, müßten genügen, dagegen will ich gern die von Ihnen anbefohlenen Mittheilungen für die Brüder jenseits des Wassers machen. Bisher habe ich immer meine Berichte an das Comité Ihnen offen zur Beförderung und vorherigen Durchlesung zugeschickt und also soweit Ihre Absicht im voraus erfüllt. --

Ihr besonderes Schreiben an mich enthält viele Klagen und Vorwürfe, die auf die eine oder andere Weise verdient sein mögen, und gegen die ich mir daher im allgemeinen mich zu vertheidigen nicht getrauen will; indeß scheinen mir dieselben doch auch zum Theil auf Misverständnissen und mangelhafter Einsicht in den wirklichen Zustand der südaustralischen Eingeborenen zu beruhen.

So wenn sie es mir anerweisen, dem gehängten Maltia im Angesichte seines Todes die sinnlosen Ansichten seines Volkes abgefragt zu haben. Der Zweck meiner Frage war, zu erfahren, was in seiner Seele vorgehe, ob er irgend etwas habe, womit er sich tröste, und etwa einen Anknüpfungspunct zu weiterer Unterredung über göttliche Dinge zu finden. Keinesweges aber war es meine Absicht, mich selbst zu belehren, denn die Vorstellung der Eingeborenen über den Zustand der Seele nach dem Tode waren mir längst bekannt, und wenn sie es nicht gewesen, so werden Sie mir zutrauen, daß ich in jenen gräßlichen Augenblicken eben so wenig als der arme Mensch selbst zu kaltblütigen Untersuchungen gestimmt sein konnte. Seine Antwort beweiset, daß sein Herz nur von dem Gedanken an seinen bevorstehenden Tod und dem Wunsche, ihm zu entgehen, erfüllt war, so ist wenig mit ihm über die Rettung seiner Seele hätte reden können, selbst wenn dies in meiner Macht gestanden, was nicht der Fall war.

Ferner sagen Sie: Ich klage immer über schlimme Verhältnisse, die aber noch lange nicht so schlimm seien, wie Egede und die Boten der Brüdergemeinde sie in Grönland und Labrador gefunden. Wenn Sie unter den schlimmen Verhältnissen persönliches Ungemach der Missionare verstehen, so stimme ich ein, aber in dem Falle bin ich mir auch keiner wiederholten Klagen bewußt, wenigstens erinnere ich mich derselben nicht, wenn sie mir entschlüpft sind. Sind aber mit den schlimmen Verhältnissen Hindernisse und Schwierigkeiten bei der Belehrung, Bekehrung und Bildung der Heiden gemeint, die aus ihrem sittlichen und geselligen Zustande

erwachsen, so bezweifle ich, daß dieselben in Grönland oder Labrador oder irgendwo in der Welt größer gewesen sind als hier. Gesetzt, daß bei den Grönländern und Eskimos Aberglaube, Kindermord, Vielweiberei oder viel mehr gänzliche Zügellosigkeit hinsichtlich ehrlicher Verhältnisse, wie bei den australischen Urbewohnern, geherrscht, und daß sie ebenfalls ein wanderndes Leben geführt; so war doch wiederum viel damit gewonnen, daß die Missionare allein standen, also den einzigen Anziehungspunct für die Neugierde bildeten und keine Ärgernisse von Seiten Gottes und pflichtvergessenen Namenschristen zu bekämpfen hatten. Obschon so oft angesprochen, scheint es doch nicht genug beachtet zu werden, daß die Nahrungslosigkeit und die dadurch bedingte und gewohnte wandernde Lebensart der Urbewohner Neuhollands das Haupthinderniß bei Missionsbestrebungen ist, dies soll der Missionar vorzugsweise mit geistlichen Waffen aus dem Wege räumen, ein Kampf, der sehr ungleich scheint. Zwar ist bei Gott kein Ding unmöglich, und wo einmal der Glaube und die Liebe zum Herrn im Herzen erwacht ist, da wird auch der kindliche Gehorsam gegen Gottes Wille mit allen häuslichen und geselligen Tugenden nicht ausbleiben. Allein es fragt sich, ob wir ein Recht haben, diese Erfolge und überhaupt das Gedeihen unserer Arbeit vor dem Herrn zu erwarten, wenn wir Menschen nicht das Unsere thun. Und hier halte ich es für Pflicht, die Urbewohner vertretend zu sagen, daß wir es fehlen lassen. Sie sagen mir oft, daß sie sich in Kunta, einer ihnen beliebten Gegend etwa 30 engl. Meilen von der Stadt; sammeln und niederlassen wollen, falls ich da wohne, Ochsen, Pflug usw. zum Ackerbau anschaffen und sie senden, d. i. sie befehlen oder anleiten wolle. Zwar weiß ich aus Erfahrung, daß man nicht zu fest auf die Versprechungen der Eingeborenen bauen kann, weil sie stets ihren augenblicklichen Wünschen nachzugeben gewohnt sind; doch glaube ich, daß sie in diesem Falle einigen Ernst beweisen würden, und daß namentlich die geringe europäische Einwohnerzahl als ein günstiger Umstand zu betrachten ist.

Alle diese Betrachtungen veranlaßten mich zu der Eingabe an den Gouverneur, deren Ausgang ich oben erwähnt habe. Ich denke oft, ob Sie, theure Brüder, als Comite mit Ihren Ansehen und Einflusse und der damit gegebenen *schaft nicht eines bei der Regierung für die Ansiedlung der eingeborenen Stämme sollten auswirken können? Was wir bedürfen, ist ein Strich Landes, wo möglich abgesondert, Zugvieh, Ackergeräth und Lebensmittel für ein Jahr. Je länger man mit der Ansiedlung der Eingeborenen wartet, desto schwieriger wird sie werden, indem die Leute sich gewöhnen, statt in der Wildniß, unter den Europäern herumzuwandern, wie man an den Adelaiden Stämmen sieht. Wie sehr der gegenwärtige Zeitpunkt die Beschäftigung der vorhandenen Kräfte lähmt und hindert, zeigt Bruder Lührs, welcher den ursprünglichen Zweck seiner Auswanderung aufgegeben hat, weil er einsah, daß er der Sache der Mission und der Eingeborenen nicht unmittelbar förderlich werden konnte.

Der barmherzige und treue Gott, der uns Unwürdige und Untüchtige bewahren wolle, uns in Gnade ansehen und uns schenken, warum wir und Sie ihn bitten nämlich Glaube, Liebe, Geduld und Weißheit und also etwas uns ausmachen zum

Ruhme seines herrlichen Namens und zum Frommen unserer armen Mitmenschen,
um Gutes unsers lieben Heilandes willen. * verbleibe ich mit aller Hochachtung
Ihr Mitbruder

C. W. Schürmann